

Psychisch erkrankte Mütter und ihre Kinder - faire Presse und differenzierte Berichterstattung lässt zu wünschen übrig

Ein Positionspapier des Arbeitskreises „Frauen und Psychiatrie“
verabschiedet im Februar 2009

Der Arbeitskreis „Frauen und Psychiatrie“ in Bielefeld befasst sich schon lange mit den Problemen psychisch erkrankter Mütter und ihrer Kinder. Im Arbeitskreis arbeiten Mitarbeiterinnen aus den Bereichen der Frauen- und Mädchenprojekte, der Sozialpsychiatrie, der Suchthilfe, der Jugendhilfe und psychiatrienerfahrene Frauen mit.

Ihnen geht es darum, konkrete Ideen und Ansätze für die Bielefelder Region zu entwickeln, damit psychisch kranke Mütter und ihre Kinder die Informationen, Unterstützung und Hilfen bekommen, die sie in ihrer jeweiligen Lebenssituation benötigen.

2006 organisierte der Arbeitskreis (AK) in Bielefeld die Fachtagung „Familienbande – zur Situation psychisch kranker Mütter und ihrer Kinder in Bielefeld“.

Im Zusammenhang mit der Beschäftigung mit dem Thema fiel dem AK die immer wieder problematische Art der Berichterstattung in der Presse auf, die Anlass zur Sorge gibt: die Auswirkung von diffamierender und die psychisch erkrankten Mütter entwertende Berichterstattung hat verheerende Folgen für die Mütter und auch die Kinder.

Die Erziehungsfähigkeit von Müttern, die psychisch erkranken, wird global in Frage gestellt.

Der Arbeitskreis fordert eine adäquate, differenzierte Berichterstattung, die sich mit Anteil nehmender Aufmerksamkeit und nicht in abwertender Weise mit der Not betroffener Menschen befasst.

Die hier angesprochene Problematik stellt sich in ähnlicher Weise auch bei den Vätern. Der Arbeitskreis „Frauen und Psychiatrie“ hat den frauenspezifischen Blickpunkt, daher bezieht er sich in seinem Positionspapier auf die Mütter. Diese werden auch durch die Presse speziell in den Fokus gerückt und sind durch ihre Anzahl proportional ungleich mehr betroffen.

Die Presse verfolgt aufmerksam Gewalttaten an Kindern und die Kinderschutzbemühungen der Politik und der Kommunen. Sie berichtet in Artikeln und Kommentaren.

Solange die Berichterstattung und die Kommentare differenziert und mit Respekt für die Betroffenen erstellt sind, sind sie für die Öffentlichkeit wichtig; besonders dann, wenn sie auch die Bemühungen zur Bekämpfung aufgreifen und Ansätze der Hilfe darstellen¹.

Die Presse produziert aber auch zu oft in fataler Weise das Feindbild der „allein erziehenden, psychisch kranken Mutter“.

¹ Z.B. im Artikel der Neuen Westfälischen (NW) vom 20.12.07 „Helfen statt nur drohen“ von Frank Rafalski, oder im Artikel der NW vom 10. September 2008 „Drama um misshandeltes Baby“ von Jens Reichenbach

Zitat: „Deren Krankheitsbild zeigt sich nicht nur in Wahnvorstellungen, in Drogen- oder Medikamentenmissbrauch, sondern in schlimmer Überforderung mit schlimmen Folgen von Babyleichen bis zu ausgemergelten Kinderkörpern.“² Anstatt Notlagen verständlich zu machen, sorgen die Medien auf diese Weise für ein völlig falsches, negatives Bild psychisch erkrankter Menschen.

Die Betroffenen erleben zusätzlich zu dem Druck ihrer Notlage Diffamierung, Diskriminierung, Ausgrenzung und Anfeindung.

Wozu ist denn auf der gleichen Seite des in der Schilderung der Situation recht sachlichen Artikels in der NW vom 10.09.08 noch zusätzlich eine Einfügung mit der Überschrift „Grauenhafte Taten“ notwendig, in dem ein Abriss über gewaltsame Todesfälle von Kindern gegeben wird, und natürlich eine psychisch kranke Mutter als Täterin in einem Fall benannt wird, während es in den anderen aufgezählten Fällen keine derartige Kennzeichnung gibt? Dies ist ein reißerisches Aufmerksamkeitserheischen bei den LeserInnen, das die Sensationslust anregen soll. Es stellt den zu der Zeit noch keineswegs geklärten Todesfall des Kindes in einen Zusammenhang, der suggeriert, dass die Mutter psychisch krank ist.

Dies stellt eine Vorverurteilung dar. Durch eine entwertende, undifferenzierte Berichterstattung werden Pauschaleindrücke vermittelt und problematische Interpretationen geliefert, die in ihrer Einfachheit schädlich sind.

Die Betroffenen sind einer Erfahrung ausgesetzt, in der sie zum Objekt für die Ziele anderer gemacht und die eigene Not und Bedürftigkeit nicht gesehen werden. Sie erleben Beschämung und Ausgrenzung, was die Hilflosigkeitsgefühle verstärkt.

Zum Teil sind dies Erfahrungen, die sie aus der eigenen leidvollen Vergangenheit bereits kennen. Alte Wunden können wieder aufreißen.

All dies verstärkt den Druck auf diejenigen, die sowieso schon erheblichem Druck ausgesetzt sind:

- auf die Mutter mit ihrer psychischen Instabilität in ihrem Bestreben, ihr Kind zu versorgen und zu schützen, die aber gleichzeitig selbst Bedarf an Fürsorge und Begleitung hat;
- auf das Kind, das in einer Zwickmühle steckt zwischen einerseits dem Bedürfnis nach Schutz und Fürsorge für sich selbst und andererseits der Loyalität der Mutter gegenüber und der emotionalen Bindung an sie.

Diese Dynamiken können eine Scham- und Schuldverstrickung auslösen und lassen eine Tabuzone entstehen, die für beide Seiten die Situation noch schwieriger macht.

Es ist bei dieser Thematik besonders viel Fingerspitzengefühl und individuelle, differenzierte Betrachtung notwendig und nicht Sensationsjournalismus, der den Voyeurismus der Leser bedient.

² Kommentar 08./ 09.12.07 in der Neuen Westfälische Bielefeld von Uwe Zimmer, Chefredakteur

Der Arbeitskreis „Frauen und Psychiatrie“ fordert die Einhaltung des Pressekodex, in dem sich die Regeln für die Wahrung der journalistischen Berufsethik befinden, so zum Beispiel:

- **Gründliche und faire Recherche**
- **Achtung vor der Wahrheit und Wahrung der Menschenwürde**
- **Achtung von Privatleben und Intimsphäre**
- **Vermeidung unangemessen sensationeller Darstellung von Gewalt u. Brutalität**

Wir zitieren aus dem Pressekodex (Publizistische Grundsätze), den Richtlinien für die publizistische Arbeit nach den Empfehlungen des Deutschen Presserats Fassung vom 13. September 2006 Ziffer 11:

„...Die Presse verzichtet auf eine unangemessen sensationelle Darstellung von Gewalt, Brutalität und Leid. Die Presse beachtet den Jugendschutz....

Richtlinie 11.1 – Unangemessene Darstellung:

Unangemessen sensationell ist eine Darstellung, wenn in der Berichterstattung der Mensch zum Objekt, zu einem bloßen Mittel, herabgewürdigt wird.“

Eine differenzierte Berichterstattung

- **ist aufklärend,**
- **nimmt aufmerksam Anteil,**
- **ist sozial- und gesellschaftskritisch,**
- **stigmatisiert nicht,**
- **macht die Komplexität einer Problemlage deutlich,**
- **nimmt nicht Extreme als fälschliche Beispiele für Allgemeinsituationen,**
- **ist wertschätzend und adäquat im Umgang mit den Betroffenen, die sich in Not befinden.**

Im Folgenden gehen wir auf einige Aspekte ein, die für die ganzheitliche und differenzierte Sicht der Fälle einzubeziehen sind.

1. Die Gesellschaft bringt ihre Probleme (teilweise) selbst hervor und ist an dem Ausdruck in Form von familiärer Gewalt gegen Kinder beteiligt.

Armut, Arbeitslosigkeit und finanzielle Not sind oft Hintergrund für den Druck, der sich in Aggressionen gegen andere entlädt.

Soziale Verwahrlosung, Unterschichtszementierung in dritter und vierter Generation von Hartz-IV-BezieherInnen und ein geringer Bildungsgrad fördern Frustration, Gefühle von Hilflosigkeit und ein geringes Selbstwertgefühl.

Familien mit Eltern mit einem höheren Bildungsgrad, die Gewalt gegen ihre Kinder ausüben, fallen in der Öffentlichkeit wenig auf, man erwartet die Gewalttätigkeit hier nicht. Trotzdem gibt es eine Wohlstandsverwahrlosung, die sich mit zu wenig Zuwendung, Überversorgung und Laissez-Faire und eben auch mit Gewalt gegenüber den Kindern kennzeichnen lässt.

Die psychische Erkrankung eines Elternteils ist oft nur ein Aspekt im Kontext einer durch komplexe Probleme belasteten familiären Gesamtsituation.

Zu den Mehrfachbelastungen gehören finanzielle Not, soziale Isolation und Arbeitslosigkeit. Kinder stellen heute das höchste Armutsrisiko dar, siehe die Armutsberichte der letzten Jahre.

Die Lebenssituation vieler Alleinerziehender ist häufig isolierend. Die psychische Erkrankung an sich isoliert oft, die Tabuisierung psychischer Erkrankung isoliert zusätzlich.

Ein alltäglicher Austausch mit anderen und Entlastungsmöglichkeiten für diese Personengruppe ist damit deutlich eingeschränkt.

Das bedeutet, dass Hilfemaßnahme der Komplexität gerecht werden müssen. Sie müssen an verschiedenen Stellen ansetzen.

Die Existenz professioneller HelferInnen kann nicht die Verantwortung der Einzelnen aufheben, selbst etwas bei einem wahr genommenen Problem zu tun.

Es kann keine gesellschaftliche Entlastung geben.

Außerdem: Nicht jede Situation ist vorhersehbar. Ein Risiko bleibt, es ist nicht alles kontrollierbar.

2. Presseartikel lassen den Eindruck entstehen, dass allein erziehende Mütter psychisch krank seien.

Untersuchungen zeigen, dass sehr viele Alleinerziehende allgemein vom Gefühl der Überforderung betroffen sind. Dies ist kein Zeichen von psychischer Erkrankung, sondern Folge von hohen Anforderungen, denen sie ausgesetzt sind. An diesen hohen Anforderungen sind auch das soziale Umfeld und die gesellschaftlichen Bedingungen beteiligt.

Es wird nicht zwischen sozialer Verwahrlosung und psychischer Erkrankung differenziert.

Psychisch krank = sozial verwahrlost ist eine nicht zulässige Gleichung. Ebenso, dass die psychische Erkrankung der Mutter automatisch mit erfahrenen Brüchen in der eigenen Herkunftsfamilie und mit erlittenem Missbrauch und Misshandlung verbunden ist, und ebenso, dass dies wiederum automatisch zur Misshandlung des eigenen Kindes führt, ist falsch. Zitat aus dem schon angeführten Beispiel eines Zeitungskommentars: „Psychisch Kranke stammen oft aus zerbrochenen Familien, haben unter Misshandlungen oder Missbrauch gelitten und sehnen sich nach einer heilen warmen Welt mit eigenen Kindern. Die Folge: Immer mehr psychisch Kranke bekommen immer häufiger Kinder, mit denen sie dann überfordert sind.“ Dies sind unhaltbare Behauptungen, die die Regeln für die Wahrung der journalistischen Berufsethik missachten.

3. Mütter, die psychisch erkranken, nehmen wie andere Mütter auch ihre Verantwortung sehr ernst.

Es ist für allein erziehende Eltern eine hohe Hürde, sich in einer Klinik einer Therapie zu unterziehen; es bedeutet ja, dass sie ihre Kinder in der Obhut anderer lassen müssen. Sie müssen sich darauf verlassen, dass es ihren Kindern gut geht, während sie sich behandeln lassen.

Nach einer Untersuchung äußerten viele psychisch erkrankte Mütter die Angst, dass das Jugendamt ihnen die Kinder wegnehmen könnte³.

Aus diesen Gründen ist es nur verständlich, wenn diese Eltern versuchen, durchzuhalten mit der Hoffnung, dass es ihnen bald besser geht. Und oft wird die Zeit der Erkrankung in privatem Umfeld durchgestanden.

Viele psychisch erkrankte Mütter haben Hemmungen, Hilfe in Anspruch zu nehmen, oder sie sind über die Möglichkeiten zur Hilfe nicht informiert.

³ Siehe Forschungsbericht Prof. Dr. Reinhold Schone, Fachhochschule Dortmund („Psychisch kranke Eltern“, 2001)

Das macht deutlich, wie wichtig es ist, öffentlich gut zu informieren. Hierfür hat die Presse eine sehr wichtige Funktion.

Wenn die betroffenen Mütter aufgrund der Erkrankung nicht in der Lage sind, sich ausreichende Unterstützung zu besorgen, dann benötigen sie eine Hilfe von außen.

Die Regel ist aber, dass Menschen mit psychischer Erkrankung sich Hilfe und Behandlung suchen, und wenn es anders nicht geht, auch selbst dafür sorgen, dass sie in der psychiatrischen Klinik aufgenommen werden. Ärztliche Einweisungen mit Einverständnis der Betroffenen sind der Regelfall, Zwangseinweisungen selten.

Die meisten psychisch erkrankten Eltern kommen zurecht und nehmen die Fürsorge ihrer Kinder trotz ihrer Erkrankung verantwortungsbewusst wahr.

„Bei der Tötung minderjähriger Kinder nach dem ersten Lebensjahr – jährlich etwa 100 bis 130 Fälle – sind drei Viertel der Täterinnen und Täter Menschen ohne psychische Erkrankungen. Vielmehr sind diese Eltern eher sozial verwahrlost und weisen emotionale Störungen auf, erläutert Hebebrand⁴. Ein gewalttätiger Übergriff einer psychisch erkrankten Mutter gegenüber ihrem Kind geschieht sehr selten.

Gewalttätige Übergriffe von Müttern gegen ihre Kinder entstehen häufig durch Überforderung und Hilflosigkeit. Dies ist nicht Ausdruck einer psychischen Erkrankung, sondern gilt allgemein.

Die Gewalttaten sind nur aus dem Kontext heraus verständlich. Es bedeutet, die Situation, in der die Gewalt entstehen kann, und die Handlungsweise der Täter nachzuvollziehen - eine der wesentlichen Aufgaben der Presse. Die pauschalierende Meinung, dass die Kinder nicht bei der psychisch erkrankten Mutter verbleiben dürfen, geht an den Müttern und ihrer Lebensrealität völlig vorbei.⁵

Die Aufgabe der Hilfesysteme ist es, präventiv das Gefährdende zu erkennen und darauf zu reagieren um damit Gewalttaten zu verhindern.

Hier ist auch die Politik gefragt, um in der Kommune Finanzen für notwendige Maßnahmen bereit zu stellen und die Umsetzung der Konzepte voran zu bringen.

Wir zitieren hier die Besorgnis einer Psychose-Erfahrenen als Reaktion auf die Öffentlichkeitsdebatte:

„Da ich größtenteils dieselben Gefühle und Gedanken habe wie alle anderen Menschen auch, genauso wenig Schaden an Leib und Leben erleiden will, gehört mein Mitgefühl zuallererst natürlich den Opfern solcher Gewalttaten, die durch psychisch kranke Menschen ausgeübt werden. Ebenso wie alle anderen bin ich schockiert und betroffen. Diese Berichte rufen noch andere Ängste wach: da ist zum einen die Angst vor weiterer pauschaler Diskriminierung. Es gibt noch andere, eher pragmatische Ängste: Angst, dass die Zahl und die Anwendung von

⁴ Zitat aus: Hintergrund. Mutter psychisch krank, Kind gefährdet – das ist falsch! Raimund Schmid, Ärzte-Zeitung 25.07.08. Dr. Johannes Hebebrand ist Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde.

⁵ Artikel Westfalen-Blatt 07.12.08: Titel „Entsetzen nach dem Tod von acht kleinen Kindern“: (Der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Kinderhilfe Direkt Georg Ehrmann...) „...sagte dieser Zeitung, man dürfe Kinder nicht in der Obhut psychisch Kranker lassen.“

Zwangsmaßnahmen uns gegenüber zunehmen wird. Eine nicht unbegründete Angst, wie die gegenwärtige Debatte zeigt. Ich möchte mir nicht ausmalen, wie es ist, einige Zeit nach einem gewaltsamen Vorfall wieder klar bei Sinnen zu sein, und das ganze Ausmaß und die Tragweite der eigenen Tat begreifen zu müssen. Psychisch krank zu sein heißt ja nicht, dass man kein Rechtsempfinden oder kein Verantwortungsgefühl hat.“

Verläufe einer Erkrankung sind sehr individuell und hängen von der Art der Erkrankung und von psychosozialen Belastungen ab. Eine psychische Erkrankung lässt sich beeinflussen. Viele derjenigen, die bereits eine Krankheitsphase durchgemacht haben, lernen die Frühwarnzeichen der Erkrankung erkennen und damit umzugehen. Oft lässt sich damit eine erneute Erkrankung verhindern oder deutlich abmildern. Eine psychische Erkrankung führt nur in Ausnahmefällen und bei geringer Unterstützung und Begleitung zu einer Chronifizierung. Besonders von Bedeutung für die Gesundheit ist die Überzeugung der Erkrankten in die eigene Selbstwirksamkeit; das ist das Gefühl, positiv auf sich und andere Einfluss nehmen zu können und etwas bewirken zu können. Hieran wird deutlich, welche Bedeutung auch die Psychotherapie in der Behandlung spielt, neben medikamentöser Beeinflussung, Alltagsunterstützung und vielen anderen therapeutischen Ansätzen.

4. Die psychische Erkrankung der Mutter hinterlässt ihre Spuren bei den Kindern.

Die psychische Erkrankung eines Elternteils führt für Kinder meist zu Veränderungen in ihrem Alltag, die emotional schwierig zu verarbeiten sind. Besonders folgende Faktoren sind für die Kinder bedeutsam: der Verlust der elterlichen Sorge, die krankheitsbedingt gestörte Kommunikation und fehlende Information.

Die psychische Erkrankung der Mutter allein reicht nicht aus, um bei Kindern eine Gefährdung oder psychische Problematik festzustellen. Es muss zusätzlich beachtet werden, welche konkreten Veränderungen die Erkrankung mit sich bringt und welche protektiven (Schutz-)Faktoren bestehen. Besonders hilfreich werden der Vater und andere Familienmitglieder, die die Beeinträchtigungen der Mutter ausgleichen, Hilfen im Haushalt, Unterstützung bei Schularbeiten und für Freizeitaktivitäten erlebt (Dachverband Gemeindepsychiatrie e.V.: Factsheet). Kinder haben ein großes Bedürfnis danach, über die Erkrankung und den Umgang damit informiert zu werden, besonders wichtig ist dabei der Austausch mit anderen betroffenen Kindern. Sie möchten aktiv in die Behandlung einbezogen werden.

Die Kinder leiden unter Trennungs- und Verlustängsten, unter Gefühlen der Hoffnungslosigkeit, Wut, Schuldgefühlen und Verantwortung für die Mutter. Kinder haben ein erhöhtes Risiko, selbst später psychisch zu erkranken. Sie brauchen Entlastung und Unterstützung und sicher nicht eine durch Sensationslust und Erschrecken aufgebrachte Öffentlichkeit.

Es wird geschätzt, dass in Bielefeld 1000 – 2000 Kinder einen psychisch kranken Elternteil haben. Rund 60% dieser Kinder leben nur mit einem Elternteil zusammen⁶.

⁶ Siehe Forschungsbericht Prof. Dr. Reinhold Schone, Fachhochschule Dortmund „Psychisch kranke Eltern“, 2001

Die Gründe dafür sind vielfältig und sind im Einzelfall nachzuvollziehen und nicht leichtfertig ohne Kenntnis der Situation zu formulieren!

Für Kinder wie für Eltern sind Trennungen schwierig zu verarbeiten.

Für die Erwachsenen sind Angebote wie eine Paar- oder Trennungsberatung, Ansprechpartner im Umfeld und Hilfen bei den Alltagsanforderungen wichtige Bewältigungsmöglichkeiten.

Der Arbeitskreis sieht die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Kinderschutzes, auch für die Kinder psychisch erkrankter Mütter. Das Wohl des Kindes muss selbstverständlich gewährleistet und immer wieder überprüft werden.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Verringerung der Belastung der Kinder ist, dass die psychische Erkrankung nicht tabuisiert und die Betroffenen nicht isoliert werden. Die Kinder benötigen Ansprechpartner. Eine große Hilfe können Patenschaften in Absprache mit den Eltern für die Kinder sein.

Aber auch angeleitete Gruppen mit Kindern, die ähnliche Erfahrungen haben, helfen aus der Isolation der Kinder und machen sie stärker.

Und: Viele Kinder finden auch selbst ihren Weg, mit den Belastungen in ihrem sozialen Umfeld umzugehen.

Besonders wichtig ist die niedrigschwellige, präventive Jugendhilfe und eine gute Kooperation zwischen der Jugendhilfe und der Psychiatrie. So können Eskalationen und eine Fremdunterbringung der Kinder verhindert werden.

Je eher Hilfe angeboten wird, desto leichter sind Hemmschwellen zu überwinden und problematische Folgen zu umgehen.

Professionelle Hilfeansätze sind vielfältig und reichen von der Versorgung in Krisensituationen, z.B. die Bereitschaftspflege für die Kinder, bis hin zum Gesprächskreis der von psychischer Erkrankung Betroffenen.

Für die Professionellen ist eine gute Vernetzung und Kooperation unumgänglich. Verbindliche klare Absprachen, das Wissen um die Angebote, fach- und institutionsübergreifende gemeinsame Fortbildung und Angebote an die Betroffenen sowie ausreichende finanzielle Mittel sind Grundlagen der professionellen Hilfen für die psychisch erkrankten Mütter und ihre Kinder.

Die Presse ist an der Herstellung von gesellschaftlichen Bildern und Meinungen wesentlich beteiligt. Daher fordert der Arbeitskreis „Frauen und Psychiatrie“ in erster Linie eine sachlich und fachlich ausgewogene Berichterstattung und Aufklärung. Die Presse sollte über Hilfsangebote und präventive Maßnahmen informieren, die den Müttern, den Kindern und der sozialen Umgebung helfen.

Der AK „Frauen und Psychiatrie“

- Beratung für Frauen in besonderen Lebenslagen, Stiftungsbereich Integrationshilfen in den v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel
- Caritasverband Bielefeld e. V., Psychosoziale Beratungs- und Behandlungsstelle f. Suchtgefährdete/-kranke
- Frauen helfen Frauen Frauenhaus e. V. Bielefeld
- Frauennotruf Bielefeld e. V.
- Gesellschaft für Sozialarbeit e. V., Fachbereich Lebensräume
- Grille e. V.
- Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Bethel

- Klinik für Psychotherapeutische und Psychosomatische Medizin Johannesstift
- Psychiatrische Institutsambulanz Bethel
- Psychologischer Beratungsdienst der Gesellschaft für Sozialarbeit e. V.
- Psychologische Frauenberatung e. V., Frauenberatungsstelle Bielefeld
- Verein Psychiatrie-Erfahrener Bielefeld
- Wildwasser Bielefeld e. V.
- Trockendock –Alkoholfreier Treffpunkt, Hilfe für alleinstehende wohnungslose Mitbürger e. V.
- ZSB – Zentrale Studienberatung, Universität Bielefeld